

festgestellten Gläubiggewordenseins mißverstanden und zu einem symbolischen Aufnahmeakt in die Gemeinde entwertet wird.

Während wir uns in den vorstehenden 13 Punkten miteinander brüderlich geklärt haben, ist es uns nicht möglich gewesen, die beiden verbleibenden Fragen einmütig zu beantworten, nämlich ob es möglich ist,

1. im Falle der Kindertaufe als Taufpraxis aus der Regel kein Gesetz zu machen, sondern die Erwachsenentaufe aus Gewissensgründen freizugeben;
2. die Erwachsenen- (Glaubens-) Taufe als Taufpraxis aus geistlichen Gründen vorzuziehen und beizubehalten und doch die am Kleinkind vollzogene Taufe nicht als Nichttaufe zu behandeln.

OBERLIN 1957

I.

Vom 3.—10. September 1957 hat in Oberlin, Ohio, USA, die erste Nordamerikanische Konferenz über Fragen von „Glauben und Kirchenverfassung“ (Faith and Order) stattgefunden. Ihr Thema hieß: „Das Wesen der Einheit, die wir suchen“. Die Versammlung war von der „US-Konferenz für den Ökumenischen Rat der Kirchen“, dem Kanadischen Kirchenrat und dem Nationalrat der Kirchen Christi in den USA vorbereitet und einberufen worden. An ihr haben 274 offizielle Vertreter von 38 Kirchen in den Vereinigten Staaten und Kanada teilgenommen; außerdem 92 Berater — davon 14 nicht aus Nordamerika — und 42 offizielle und inoffizielle Beobachter, darunter solche, deren Kirche oder Gemeinschaft keiner der drei die Konferenz tragenden Organisationen angehören, wie z. B. Mitglieder von Adventistengemeinschaften, der Pfingstbewegung, der Generalkonferenz der Mennonitenkirche, der Schwenkfelder Kirche und, besonders bemerkenswert, auch Südliche Baptisten, Lutheraner der Missouri-Synode und römische Katholiken. Dem einen der beiden römisch-katholischen Theologen erschien die beobachtende Teilnahme der Südlichen Baptisten und der Missouri-Lutheraner bemerkenswerter als die Gegenwart von Vertretern seiner eigenen Kirche; und es ist in der Tat nützlich, daran erinnert zu werden, daß an den drei Weltkirchenkonferenzen für Glauben und Kirchenverfassung — 1927 in Lausanne, 1937 in Edinburg, 1952 in Lund — jeweils römisch-katholische Beobachter teilgenommen haben. Daß eine solche Teilnahme auch in den Vereinigten Staaten möglich war, wurde gerade in der Erinnerung an die negative Haltung des — inzwischen zum Propräfekten der Propagandakongregation und ersten amerikanischen Kurienkardinal ernannten — ehemaligen Chicagoer Kardinals Stritch in bezug auf die Zweite Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Evanston 1954 und angesichts des nicht gerade ermutigenden Verhältnisses zwischen der römisch-katholischen und der übrigen Christenheit in Nordamerika in Oberlin besonders vermerkt.

II.

Der Gedanke, Regionalkonferenzen über Fragen von Glauben und Kirchenverfassung abzuhalten, ist nicht amerikanischen Ursprungs. Er ist aus der Gesamtarbeit der Faith and Order-Bewegung erwachsen und zuerst 1952 in Lund offiziell ausgesprochen und dann 1954 in Evanston aufgenommen worden. Daß er so bald in Nordamerika aufgegriffen und in bewundernswerter Weise verwirklicht

werden konnte, deutet auf Entwicklungen in den dortigen Kirchen hin, die die Christen in Europa aufmerksam zur Kenntnis nehmen müssen, um überkommene Vorstellungen und Vorurteile zu korrigieren. Die Einigungsbestrebungen innerhalb der so sehr zerrissenen Christenheit in den USA, die seit 1895 mehr und mehr zur Bildung von lokalen und regionalen Kirchenräten, 1908 bereits zur Gründung des Federal Council of the Churches of Christ in America und schließlich 1950 zur Konstituierung des National Council of the Churches of Christ in the USA führten, lassen sich — mutatis mutandis — im wesentlichen charakterisieren mit dem Urteil, das Adolf Keller 1923 (Evangelisches Zusammenwirken, S. 27) über den Bundesrat der Kirchen schrieb: sie sind Versuche, „die protestantische Zersplitterung aufzuheben durch den Gedanken der Kooperation auf demokratischer, föderativer Grundlage, um dadurch eine einheitliche Auswirkung des Glaubens und der Liebeskräfte der verschiedenartigsten evangelischen Kirchen eines ganzen Landes zu erreichen, ohne damit die Unabhängigkeit oder die Fülle mannigfaltigen evangelischen Lebens zu opfern“. Und wenn man daran denkt, daß inzwischen fast alle orthodoxen Kirchen Amerikas sich an solcher Kooperation beteiligen, wird man diesen z. T. wirklich großzügigen Versuchen Mut, Einfallsreichtum, Zielstrebigkeit zuerkennen müssen. Man wird auch dafür Verständnis haben können, daß gerade um der „demokratischen, föderativen Grundlage“ willen, die die eigene Unabhängigkeit nicht antasten soll, in den Verfassungen der mancherlei Räte die Diskussion von Fragen des Glaubens und der Kirchenverfassung nicht vorgesehen war, ja derartige Fragen geradezu ausgeschlossen waren. Aber gerade das immer stärker werdende kooperative Miteinander hat nun auch — endlich, möchte vielleicht mancher sagen — in den Vereinigten Staaten — die Mitgliedskirchen des Kanadischen Kirchenrates hatten das eher erkannt und die verfassungsmäßigen Folgerungen daraus gezogen, indem sie auch die Fragen aus dem Bereich von Faith and Order zu einem Arbeitsgebiet des Rates erklärten und entsprechende organisatorische Maßnahmen trafen — gezeigt, daß es die eigentlichen Probleme der christlichen Uneinigkeit nicht zu lösen vermag. So hat sich hier im Kleinen die Geschichte der gesamtökumenischen Bewegung wiederholt: Kirchliche Kooperation, Zusammenarbeit auf dem Gebiete des „Praktischen Christentums“ (Life and Work) drängt zwangsläufig zu den Fragen von Glauben und Kirchenverfassung, wenn die Kirchen sich selber als Kirchen ernst nehmen und sich nicht mit einem sektenhaften Selbstverständnis zufriedengeben. So ist schon die Tatsache, daß die Konferenz in Oberlin stattgefunden hat, in sich ein Zeichen für den lebendigen Willen der amerikanischen Kirchen zu theologischer Gesundheit. Daß man sich dabei nicht lange bei Vorreden aufhielt, sondern trotz aller inzwischen innerhalb der gesamtökumenischen Bewegung gemachten ernüchternden Erfahrungen das Übel an der Wurzel anzugreifen und „das Wesen der Einheit, die wir suchen“ zu fassen sich bemühte, entspricht sicherlich manchen amerikanischen Charakterzügen.

III.

Es wäre nicht nur zu billig, sondern sachlich einfach falsch, wollte man das theologische Ringen um die Einheit der Kirche in Oberlin als einen Ausdruck protestantischen Selbstbewußtseins kennzeichnen. Die Zusammensetzung der nordamerikanischen Konferenz, die im Vergleich mit Weltkirchenkonferenzen naturgemäß ein stärkeres „kongregationalistisches“ Gepräge trug, könnte freilich zu einem solchen Trugschluß verführen. Aber nicht nur die Anwesenheit sehr aktiver Vertreter der anglikanischen und orthodoxen Kirchen müßte vor dieser falschen Beur-

teilung bewahren. Die Früchte lebendiger Anteilnahme der amerikanischen Kirchen an dem gesamtökumenischen Gespräch der vergangenen fünf Jahrzehnte waren unübersehbar. Mit großartiger Monotonie, die besonders den römisch-katholischen Beobachtern nicht entging und ihnen auch zu denken gab, kehrte in den Abteilungs- und Sektionsberichten der Konferenz, wie in den Vorträgen und Diskussionsbeiträgen, das schon in den die Konferenz vorbereitenden Dokumenten häufig zu findende Bekenntnis wieder, daß die Kirche die Einheit bereits als Gabe in ihrem Herrn habe und sie sich nicht zuzumuten brauche, diese Einheit selber zu schaffen. „Mit bedeutungsvoller Wiederholung haben die Sektionsberichte wie auch die vorbereitenden Dokumente und die Reden in den Vollsitzungen die Einheit betont, die die Kirche bereits besitzt. Diese Einheit hat uns hierher gebracht; sie gibt uns unseren Auftrag und setzt uns unser Ziel. Unsere Einheit ist göttliche Gabe, nicht menschliche Errungenschaft. Soweit die Einheit Gottes Geschenk für Seine Kirche ist, besitzen wir sie bereits; soweit sie unsere Antwort im Gehorsam auf Seinen Willen ist, entbehren wir sie in erschütternder Weise“ (Bericht der Abteilung I: „Das Wesen der Einheit, die wir in Treue zum ewigen Evangelium suchen“). Solche Haltung führt zur Buße, nicht zur Selbstherrlichkeit. „So wie wir gemeinsame Freude über die Einheit, die wir schon besitzen, empfunden haben, so haben wir auch gemeinsames Leid gefühlt angesichts der fortwährenden Trennung voneinander. Wir erkennen den einen Herrn an; so stehen wir aber auch in der Gefahr, ihn ‚Herr, Herr‘ zu nennen und doch die Dinge nicht zu tun, die er befohlen hat. Wir können nicht vergessen, daß sein Gebet für die Einheit seiner Nachfolger unerfüllt geblieben ist. Wenn auch einige unserer Spaltungen aus der Treue der Wahrheit gegenüber, wie wir sie jetzt sehen, erwachsen, so müssen wir doch anerkennen, daß uns Christus zu einem umfassenderen Verständnis der Wahrheit und zu gehorsamerem Dienst ruft. Christus als den einen Herrn verkündigen — das heißt, ihm den Vorrang vor allem anderen einzuräumen, ihn auch über unsere teuersten Traditionen zu stellen. Das haben wir nicht getan“ (Botschaft an die Kirchen.) Aber die Delegierten fanden in der Tatsache Trost, daß ihre offiziell von ihren Kirchen erfolgte Delegierung zur Teilnahme an dieser Konferenz deutlich gemacht habe, „daß das Suchen nach Wegen, die Einheit des Volkes Gottes sichtbar zu machen, als zum eigentlichen Leben und zur Aufgabe jedes Teiles der Kirche gehörend anerkannt“ sei (ebda.).

Daß in diesen Erörterungen immer wieder die Warnung ausgesprochen wurde, Einheit dürfe nicht mit Uniformität verwechselt werden und wahre Einheit könne durchaus eine Vielfalt von Formen in Gottesdienst und Verfassung ertragen, kann natürlich seinen Grund darin haben, daß das „Satis est“ von Confessio Augustana VII nicht nur eine lutherische Erkenntnis ist. Freilich wurde in diesem Zusammenhang immer wieder auch davon geredet, daß die Kirchen ihre „Identität“ nicht aufgeben dürften — als ob ein Glied am Leibe Christi überhaupt eine Identität für sich in Anspruch nehmen könnte, die nicht automatisch zu einem sektenhaften Selbstverständnis führen würde! An dieser Stelle liegen Versuchungen, denen die so lange an eine „Kooperation auf demokratischer, föderativer Grundlage“ gewöhnten amerikanischen Kirchen, die eben nicht „die Unabhängigkeit oder die Fülle mannigfaltigen ... Lebens“ opfern möchten, ernsthafter widerstehen müssen als bisher. Die Oberlin-Konferenz hat bemerkenswerte Zeugnisse des Willens zu solchem Widerstand gegeben; sie hat aber selber ausgesprochen, daß die Christenheit Nordamerikas bisher nur die ersten Schritte auf diesem Wege getan hat.

IV.

Diese kurze Skizze kann natürlich nicht die ganze Fülle des in Oberlin erarbeiteten Materials andeuten. Durch die lange und umfassende Vorbereitung der Konferenz durch 16 sich auf das ganze Gebiet Nordamerikas verteilende Arbeitsausschüsse und durch hervorragende Vorträge während der Tagung selber war den Teilnehmern z. T. ausgezeichnetes Material für ihre gemeinsamen Beratungen in die Hand gegeben, das auch nicht vor den schwierigsten Problemen zurückschreckte und sich den spezifisch amerikanischen Fragen stellte. Der inzwischen von dem eigentlichen „spiritus rector“ der Konferenz, Professor Dr. Paul S. Minear von der Yale Divinity School, in der Bethany Press, St. Louis, mit dem Titel: „The Nature of the Unity we seek“ herausgegebene offizielle Konferenzbericht ist eine Fundgrube. Der Band enthält außer den Vorträgen vor allem die Berichte der drei Abteilungen, die von der Konferenz erörtert und schließlich entgegengenommen wurden und mit den, ebenfalls abgedruckten, von der Konferenz als ganzer nicht besprochenen 12 Sektionsberichten den Kirchen zum Studium zugestellt worden sind. Niemand, der nicht diesen Bericht gründlich studiert hat, sollte in Zukunft über kirchliche und theologische Fragen Amerikas ein Urteil abgeben. — Nur einige Einzelheiten seien noch vermerkt.

Im ökumenischen Gespräch ist ein gemeinsames Verständnis der Taufe oft vorausgesetzt worden. Diese Voraussetzung ist bei den Gesprächen über die Taufe innerhalb der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung im Sommer 1957 in New Haven gründlich erschüttert worden, so daß manchmal der Eindruck entstehen konnte, ein ökumenisches Gespräch über das Abendmahl sei leichter zu führen als ein solches über die Taufe. In Oberlin hat sich die dritte Sektion diesem besonderen Thema gewidmet. Ihr Bericht wird für den Fortgang des Gespräches unentbehrlich sein. Die Diskussionen in dieser Sektion waren deshalb besonders eindrucksvoll, weil hier — was zwar aus der Kirchenkunde theoretisch bekannt, aber „in actu“ wahrscheinlich in dieser Form noch irgendwo sichtbar geworden ist — Orthodoxe eine gemeinsame Front mit den „Täufern“ aller Schattierungen bildeten.

Die Vertreter der orthodoxen Kirchen hatten bereits vor der Konferenz allen Teilnehmern eine Erklärung zugesandt, in der mit großer Klarheit und Kompromißlosigkeit ihr Verständnis von der Einheit der Kirche und dem allein möglichen Weg zu ihrer Verwirklichung dargelegt worden war. „Die Orthodoxe Kirche lehrt, daß sie nicht nach einer ‚verlorenen Einheit‘ zu suchen braucht, denn ihr geschichtliches Bewußtsein macht es unumgänglich, daß sie die Una Sancta ist und daß alle christlichen Gruppen außerhalb der Orthodoxen Kirche ihre Einheit nur so wiedergewinnen können, daß sie in den Schoß dieser Kirche eingehen, die ihre Identität mit der Urchristenheit bewahrt hat.“ Dieselben Gedanken wurden während der Konferenz wiederholt und ohne jede Abschwächung zur Geltung gebracht und gewannen in der Atmosphäre von Oberlin ein besonderes Schwergewicht. Die gesamte ökumenische Bewegung wird sich mit dem Faktum, daß keine umfassende ökumenische Konferenz gehalten worden ist ohne eine derartige Erklärung der orthodoxen Vertreter, ernsthafter auseinandersetzen müssen als bisher. Es ist auf die Dauer für alle Beteiligten unerträglich, daß man die orthodoxen Erklärungen als das zum Ablauf ökumenischer Konferenzen nun einmal hinzugehörnde „ceterum censeo“ behandelt und über sie hinweg zum nächsten Punkt der Tagesordnung eilt. An dieser Stelle hat Oberlin keinen Fortschritt gebracht.

Einer der römisch-katholischen Beobachter hat in der in Oberlin festzustellen-

den Rückkehr zu biblischer Theologie, die nicht nur in der täglichen Bibelarbeit der gesamten Konferenz sichtbar wurde, ein hoffnungsvolles Zeichen gesehen. Abgesehen davon, daß man diese Feststellung eines römisch-katholischen Theologen je nach Temperament mit Ironie oder mit Humor aufnehmen kann, enthält sie etwas Wahres. Die Rückkehr zur Bibel und die Berufung auf die Heilige Schrift ist nicht zu allen Zeiten der ökumenischen Bewegung und schon gar nicht von den Vertretern aller amerikanischen Kirchen, die in Oberlin miteinander beraten haben, als der entscheidende Schritt im ökumenischen Gespräch und als Voraussetzung echter kirchlicher Erneuerung angesehen worden. Um so bedeutungsvoller sind die Sätze im Bericht der Abteilung I, die von den Mitteln sprechen, die die Kirchen bei der Erfüllung ihrer Aufgabe, die Einheit der Kirche sichtbar zu machen, haben: „Die Sektionsberichte zeigen die lohnenden Erkenntnisse auf, die wir der Studienarbeit an der Heiligen Schrift in der jüngsten Vergangenheit verdanken. Die Tatsache, daß die biblische Theologie so große Bedeutung gewonnen hat, gehört zu den aufregenden Entwicklungen unserer Zeit. So wie wir gemeinsam die Autorität und die zwingende Gewalt des Wortes Gottes anerkennen, werden wir zu einem neuen Maß der Übereinstimmung miteinander geführt.“ Auf dem Hintergrund des zunächst von der Abteilung I der Konferenz vorgelegten Entwurfes dieses Abschnitts sprechen die Sätze noch deutlicher. Ursprünglich stand zwischen dem zweiten und dritten der soeben zitierten Sätze noch folgendes: „Damit ist nicht eine Rückkehr zu irgendeiner Art unkritischer Bibliolatrie gemeint. Viele sehen in ihren (sc. der biblischen Theologie) Methoden ein Werkzeug unter einer großen Zahl nützlicher Werkzeuge, die uns Gott gegeben hat, aber niemand zweifelt daran, daß sie großes Licht auf unsere ökumenischen Probleme wirft. Sie bietet uns unschätzbare Hilfsmittel für das Verständnis unseres gemeinsamen Glaubens.“ In diesen Sätzen spiegelt sich noch einmal die Flucht in die Unverbindlichkeit wider, die ein echtes ökumenisches Gespräch nur hindern kann. Es ist in der Tat ein hoffnungsvolles Zeichen, daß in der Plenardiskussion über diesen Abschnitt dieser Flucht gewehrt worden ist, wie denn überhaupt die Konferenz als ganze ein hoffnungsvolles Zeichen war.

Hans-Heinrich Harms

MISSIONARISCHE ÖKUMENE

Die Vollversammlung des Internationalen Missionsrats, die um die Jahreswende in Achimota in Ghana stattfand, war die sechste Weltmissionskonferenz seit Edinburgh 1910. Sie war nicht eine eindrucksvolle Gesamtdarstellung der nicht-römischen Missionskräfte in der Welt, so wie wir sie vor dem Kriege kannten. Sie versuchte nicht einmal, wie das letzte Mal 1947 geschah, einen Gesamtüberblick über die Lage der Mission und die Probleme ihrer Arbeit zu geben. Sondern sie konzentrierte sich um wenige wesentliche Fragenkreise mit Blick auf die Situation in Asien, Afrika und Südamerika, nämlich die Frage nach den missionarischen Kirchen, nach dem christlichen Zeugnis in Gesellschaft und Nation, nach dem Verhältnis zu den neuerstarkten Religionen und nach dem Verhältnis zwischen fremder Mission und einheimischer Kirche. Diese Fragen wurden nach den Einführungsvorträgen in Gruppen behandelt, über deren Ergebnisse im Plenum nur ein Gesamtbericht vorgelegt wurde. Sie bildeten abgesehen vom Geschäftlichen und Organisatorischen den Hauptinhalt der Konferenz.

Wenn man sich fragt, was diese Missionsversammlung für die Gesamtheit der ökumenischen Bewegung bedeutet, dann könnte man drei Dinge herausgreifen: